

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.]

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

[Telephon Nr. 419.]

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 60, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,60. Monatlich 55 Pf. Postgebührenliste Nr. 4089 a. v. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pf., für Verkündigungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 210.

Donnerstag, den 8. September 1898.

5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

## Politische Rundschau.

Deutschland.

**Die deutsch-englischen Beziehungen.** Ueber den Inhalt der Besprechungen zwischen Lord Salisbury und dem deutschen Botschafter in London, Grafen Papfeld, ist nichts weiteres bekannt geworden. Wohl aber sind einige neue Auslassungen des deutschen Kaisers geeignet, die Vermuthung zu bekräftigen, daß sich die Beziehungen zwischen dem offiziellen Deutschland und dem offiziellen England verbessert haben. Am Sonntag wurde in Hannover auf dem Waterloo-Play ein Feldgottesdienst für die dort in Garnison stehenden sowie für die gelegentlich der Mandver einquartierten Truppenabtheilungen abgehalten. Nach Liturgie und Predigt — die sich vielleicht mit der Frage beschäftigt haben mag, wie sich Christenthum und Militarismus mit einander vertragen — hielt der Kaiser eine Ansprache, in welcher er, wie aus Hannover berichtet wird, darauf hinwies,

„daß angesichts der Waterloo-Feier die Truppen auf historischem Boden ständen. Er erinnere an die Waffengrundschrift der Engländer und der Deutschen bei Waterloo. Die englische Armee habe soeben vor wenigen Stunden in Afrika einen Sieg über einen viel stärkeren Feind errungen. Der Kaiser forderte die Truppen auf, in ein Hoch auf die Königin von England einzukommen.“

Der Kaiser hat ferner nach einer Meldung der „Times“ aus Kairo am Sonntag an die dortige britische diplomatische Agentur folgendes Telegramm ergehen lassen:

„Ich bin aufrichtig erfreut, meine Glückwünsche aussprechen zu können zu dem herrlichen Siege von Omdurman, der endlich dem armen Gordon's Tod rächt.“

Die englischen Blätter sprechen sich zu diesem Telegramm etwas zurückhaltend, aber doch sympathisch aus. Offenbar können sie das bekannte Telegramm des Kaisers an Herrn Krüger, dem Präsidenten von Transvaal, doch nicht so leicht vergessen.

**Ein geplantes Jubiläums-Geschenk.** Von „einem“ sonst sehr gut unterrichteten russischen Freunde erhält der Belgrader Korrespondent der „Frk. Btg.“ folgende Mittheilung: Vor kurzem sandte Kaiser Wilhelm den Grafen Moltke mit einem eigenhändigen Schreiben an den Zaren Nikolai und machte ihm den Vorschlag, daß man dem Kaiser Franz Josef zu seinem Jubiläumssieste die beiden occupirten Provinzen Bosnien und die Herzegovina zum Geschenke mache d. h. die Bestimmung des Berliner Vertrages derart ändere, daß diese Länder gänzlich und endgültig der österreichisch-ungarischen Monarchie einverleibt werden können. Wenn der Zar zustimme, könnten sie dann gemeinsam bei den anderen Signatarmächten des Berliner Friedensvertrages auch deren Zustimmung erwirken. Der Zar hat sofort nach Empfang des Handschreibens des Kaisers von Deutschland den Minister des Aeußeren, Grafen Murawjew und nach demselben den Oberprokurator Bobjedonowicz herufen und mit ihnen über diesen Vorschlag des Kaisers Wilhelm herathet. Nach dieser Berathung theilte Murawjew dem Grafen Moltke mit, daß seine Mission keinen günstigen Erfolg gehabt habe. In einem eigenhändigen Schreiben an den Kaiser Wilhelm hat nun Zar Nikolai sein Bedauern ausgesprochen, daß er in dieser Angelegenheit seinen Wunsch nicht zu erfüllen vermöge; Rußland könne nicht zugeben, daß Bosnien und die Herzegovina, zwei von Serben bewohnte Gebiete, endgültig in Oesterreich-Ungarn einverleibt werden. Darauf habe Kaiser Wilhelm die Gelegenheit fallen lassen. — Die „Frk. Btg.“ bezweifelt selbst die Richtigkeit dieser Meldung. Auch wir können uns diesem Zweifel nicht verschließen. Die Stimmische „Post“ bezeichnet kategorisch die ganze Erzählung als „vollständig erfunden“.

Drei Reden hat Wilhelm II. in Hannover, in dessen Gegend die sog. Kaisermandver stattfinden, gehalten. Von Interesse ist besonders die dritte, welche der deutsche Kaiser am Sonntag Abend im Ständehause bei der Tafel hielt, die die Provinz Hannover dem Kaiserpaar zu Ehren veranstaltet hatte. Graf zu Innhausen und Knyphausen brachte ein Hoch auf den Kaiser aus, das dieser mit einem Triumphe folgenden Wortlautes erwiderte:

„Meine Herren! Ich danke Ihnen von Herzen für die Beweise, die mir durch den Mund Ihres Vorsitzenden in so

herzlicher Rede soeben entgegengekommen ist. Ich danke Ihnen zugleich im Namen der Kaiserin für den Empfang und die Einladung zum heutigen Tage. Mit Freude erfüllt es uns, wenn wir unter den Vertretern des freiesinnigen und niederländischen Stammes uns bewegen können, diesen Repräsentanten der norddeutschen Stämme. Wer in den Augen von Menschen zu lesen versteht, der wird finden — ich glaube, ich kann das — wie warm und herzlich, wie offen, ehrlich und ungenüßlich die Sympathie des Volkes aus entgegen schlägt, von Alt und Jung, und das ist der schönste Lohn, der einem Monarchen und einer Kaiserin werden kann. Sie haben freundlich einen Zug gestreift, für dessen Erwähnung ich Ihnen dankbar bin. Sie können sich versichert halten, daß bei der Erinnerung an meine große und unvergeßliche Urgroßmutter, die Königin Luise, ich auch der hohen schwergeprüften Frau gedacht habe, und es mir sein wahres Herzensbedürfnis und eine Verahigung für meine Seele war, als ich wußte, daß ich ihr eine Freude bereiten konnte, Ihre Majestät hat die Gnade gehabt, mir durch Ueberreicherung eines wunderbaren Bildnisses meiner hochseligen Frau Urgroßmutter zu danken. Hier aber an dieser Stelle fordere ich Sie auf, mit mir das Glas zu erheben und auf das Wohl der von mir heißgeliebten Provinz zu trinken, deren Blüthe und Gedeihen mir stets am Herzen liegen wird, und für die ich meine ganze Kraft einsetzen werde. Die Provinz Hannover Jurral Jurral Jurral“ („Die hohe, schwergeprüfte Frau“ ist die Erbprinzeßin Marie von Hannover. Die Freude, welche ihr bereitet wurde, bestand in der Freigabe des „Wellenfonds“). Dieselbe erfolgte, als Mariens Sohn, der Herzog von Cumberland, am 10. März 1892 in einem Urtheile an Wilhelm II. erklärt hatte, sich aller feindseligen Unternehmungen enthalten zu wollen. (Red.)

**Die Nimmerwarte.** Eine kaiserliche Botschaft im agrar-sozialreformistischen Sinne fordert die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe.“ Bei Erlaß der kaiserlichen Botschaft im Jahre 1881 seien die Arbeiterklassen die wirtschaftlich Schwachen gewesen, heute seien die Bedauer der Altersscholle die mühselig Beladenen und Bedrückten. Die gegenwärtige Regierung lebe von der Hand in den Mund, sie habe keine Grundzüge und treibe nur eine Wirtschaftspolitik von Fall zu Fall. Graf Caprivi habe wenigstens genau gemerkt, was er wollte. Seine Wirtschaftspolitik konnte deshalb offen bekämpft werden. Man kämpfte, sagt die „Korrespondenz des Bundes der Landwirthe“, mit einer Gestalt von Fleisch und Bein, während die Wirtschaftspolitik unserer heutigen Regierung ein wesentliches Phantom ist, das, wenn man es wirklich einmal festzubalten wähnt, einem unter die Finger in nichts zerfließt. Wie ist, fragt das agrarische Blatt, eine Garantie für eine bestimmte Richtung der Wirtschaftspolitik unserer Regierung nach 5 Jahren möglich, wo wir heute nicht einmal wissen, was uns der „Zickzackkurs“ schon morgen bringen kann? Minister und Reichskanzler sind vergänglich. Mögen die Herren, die heute diese Posten bekleiden, noch so ausgesprochen agrarfreundlich sein, wer bürgt dafür, daß die Zeit des Abschlusses neuer Handelsverträge nicht wieder Reichskanzler und Minister mit einem wirtschaftspolitischen Glaubensbekenntniß à la Caprivi-Marschall die Leitung der Geschäfte in der Hand haben, und daß alsdann nicht die Landwirthschaft ebenso schlecht abschneidet wie 1893? Nur eine kaiserliche Botschaft würde dem Bund der Landwirthe eine Bürgschaft zu bieten im Stande sein. Die Landwirthschaft müsse eine Garantie dafür haben, daß für die Zukunft auch wirklich Etwas für sie geschehen soll. — Wer lacht da nicht? Die agrarischen Nimmerwarte können den Hals nicht voll kriegen, trotzdem doch in den letzten Jahren den Agrariern alles zu Liebe gethan ist. Die Politik der „kleinen Mittel“ hat leider die Landblinder verwöhnt und so kommt ihnen der Appetit immer mehr beim Essen.

**Ein deutscher Henry?** Im Jahre 1884 wurde, wie wir wohl als bekannt voraussetzen dürfen, der Barbier und Gastwirth Alb. Zietzen in Elberfeld wegen angeblicher Ermordung seiner Frau schuldig gesprochen, zum Tode verurtheilt und dann zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt. Es giebt nun weite Kreise, die von der Unschuld Alb. Zietzens fest überzeugt sind; wir nennen nur unsern alten Liebsteht und Herrn v. Egiby. Leider aber sind bisher alle Bemühungen, den im Zuchthause zu Werden an der Ruhr schmachtenden B. zu befreien, vergeblich gewesen. Neuerdings wird nun wieder, wie unlängst gemeldet wurde, der energische Versuch gemacht, das Wiederaufnahmeverfahren durchzusetzen. Berliner Fleischermeister sammeln sogar schon zu einem Zietzenfond. Ob alle diese wohlgemeinten Bestrebungen doch noch einen nennenswerthen Erfolg zeitigen werden, bleibt abzuwarten. Wir versprechen uns nicht allzu viel. Abgesehen von den eben angeführten Bestrebungen zu Gunsten Zietzens ist noch eine Neue zu melden. In Nr. 6 der in Berlin erscheinenden, bekannten anarchistischen Wochen-

schrift „Der Sozialist“ hatte nämlich der Schriftsteller Gustav Landauer den Polizeikommissar Gottschalk, früher in Elberfeld, jetzt Distriktskommissar in der Provinz Posen, öffentlich der Fälschung von wichtigen Beweisküden in der Untersuchung gegen den Barbier Zietzen angeklagt, also eines Verbrechens, welches das Strafgesetzbuch mit Zuchthausstrafe nicht unter 3 Jahren bedroht. Merkwürdigerweise ist auf diese gräßliche, mit Namensunterschrift versehene Anklage Landauer bisher unbehelligt geblieben. Am 5. August waren seit der Veröffentlichung 6 Monate vergangen; nach § 22 des Preßgesetzes ist damit eine strafrechtliche Verfolgung Landauers in Folge Verjährung ausgeschlossen. Landauer nimmt daher an, „daß man maßgebenden Oetes Grund zu der Meinung hat, Gottschalk sei von mir (Landauer) mit Recht beschuldigt worden!“ Landauer wiederholt jetzt in einem Rundschreiben an die Reichstagsabgeordneten die alten Beschuldigungen und richtet zugleich an die Abgeordneten das Ersuchen, bei dem Staatssekretär des Reichsjustizamtes anzufordern, ob er gewillt ist, auf Grund von Erkundigungen bei der preussischen Regierung mitzutheilen, 1) ob und warum der Polizeibeamte Gottschalk und seine Vorgesetzten es für notwendig halten, daß ersterer diese höchst ehrenrührige Nachrede sich gefallen läßt? 2) ob und wie lange der Polizeibeamte Gottschalk auch fernerhin im Staatsdienste beschäftigt werden soll? Die Reichstagsabgeordneten werden nicht gut umhin können, sich mit der Sache zu beschäftigen. Auffallend ist es auch für uns, daß Polizei und Staatsanwalt, die doch Blätter vom Schlage des „Sozialist“ sehr eingehend lesen, auf die ungeheuren Anklagen Landauers nicht reagirt haben. Sollte etwa Gottschalk ein deutscher Henry sein?

**Die Nothwendigkeit der Arbeiterdelegirten in Bergwerksbetrieben** beweist aufs Neue ein Unfall in dem Staßfurter gl. Salzwerk. In ihrer letzten Nummer, in welcher die „Berg- und Hüttenarbeiterzeitung“ den Brief des Steigers Kuhlmann über die Besuche „Gustav“ veröffentlicht, brachte sie auch noch folgenden Bericht aus Staßfurt:

„Einige auf Schacht „Achenbach“ beschäftigte Arbeiter klagten darüber, daß sich auf der ersten Rammhöhe südlich in der Nähe des Gefenkes das Hangende gelockert habe, so daß sich die Strecke in gefahrdrohendem Zustande befinde und nicht mehr als fahrbar erachtet werden könne. Der Vorsitzende der Staßfurter Gewerkschaftskommission, dem die Beschwerden mitgetheilt worden, schrieb deshalb an den Berginspektor Kofft und ersuchte ihn, diese Strecke einer eingehenden Besichtigung zu unterziehen und für geeignete Abhilfe Sorge zu tragen.“

Auf das in durchaus höflichem Tone gehaltene Schreiben ging folgende klassische Antwort ein:

„Ihre durch das Schreiben vom 30. d. M. bekundete Ansicht, sich in die inneren Verhältnisse des Rgl. Salzwerks einzumischen, weise ich hierdurch, da sie von unberufener Seite geschehen, jetzt wie für alle Zukunft entschieden zurück. Staßfurt, den 6. Juli 1898. Kofft, Rgl. Berginspektor.“

Statt so hochfahrend zu antworten, hätte der Herr Berginspektor alle Ursache gehabt, den Schacht eingehend zu besichtigen. Wie nämlich jetzt aus Staßfurt gemeldet wird, wurde am Sonnabend v. B. auf dem Schacht „Achenbach“ der Häuer Schneider durch her einbrechende Salzmassen verschüttet. Schn. war sofort todt. Es mag ja möglich sein, daß ein solches Unglück auch in den besteingerichteten Schächten vorkommen kann, jetzt aber, nachdem über den Schacht „Achenbach“ bereits vor Monaten Klage geführt worden ist, und nachdem aus der Antwort des Berginspektors Kofft alles andere eher zu schließen ist, als daß er sich verpflichtet gefühlt hätte, auf die Anregung des Vorsitzenden der Gewerkschaftskommission hin den Schacht peinlich genau zu untersuchen, wird unseres Erachtens das Handelsministerium gut thun, eine strenge Prüfung der Betriebsverhältnisse des fiskalischen Staßfurter Werkes, zu dem der Schacht „Achenbach“ gehört, schleunig anzuordnen.

Eine für Kriegervereine wichtige Verfügung hat der preussische Minister des Innern Herr von der Recke im Einverständnis mit dem Kriegsminister erlassen. Durch diese Verfügung ist der § 18 der Normalsatzungen für die Kriegervereine abgeändert worden und hat folgende Fassung erhalten:

„Gäfte darf der Eintritt zu Festlichkeiten und sonstigen Veranstaltungen des Vereins gestattet werden. Gäfte können zu Vereinsfesten nur dann eingeführt werden, wenn sie den Anforderungen des § 2 genügen. An den Verhandlungen (§ 7) dürfen sie nicht theilnehmen. Auch darf die Zulassung desselben Gastes zu Vereinsfesten höchstens dreimal erfolgen.“ In diesem § 2 der Normalsatzungen aber heißt es,

daß Mitglieder von Kriegervereinen nur solche Personen werden können, die Soldat gewesen, im Besitze der bürgerlichen Ehrenrechte sind, ein achtbares Leben führen und und treu zu Kaiser und Reich halten. Diese Bedingungen werden also von jetzt ab auch auf solche Gassen ausgebeugt, die an den Vereinsfestungen theilnehmen wollen. — Die Art, wie der Minister den Kriegervereinen Reglements vorschreibt, zeigt, daß diese Vereine völlig von der Regierung abhängig sein sollen. Männer von unabhängiger Gesinnung werden deshalb gern auf die Ehre der Mitgliedschaft verzichten.

Schon wieder neue Offiziersmüchel. Zur Probe tragen die Herren aus der nächsten Umgebung des Kaisers lange bis zu den Knien reichende aus grauem Tuch gefertigte Capes mit einem Capuchon.

Kiautschou ist zum Freihafen erklärt worden. D. h. allen Nationen ist freier Schiffsverkehr ohne Erhebung von Zöllen gewährleistet. Das entspricht den Anforderungen, welche die deutsche Regierung schon bei der Festsetzung in Kiautschou gemacht hatte. — Die Vergebung von Land wird noch im Laufe des Monats September durch Ausschreibung erfolgen.

Eine Deputation der Himmelsburger Gänse-Engros Händler ist, wie die „Allg. Fleisch-Ztg.“ meldet, vom Reichskanzler in Audienz empfangen worden. Die Deputation hat über die außerordentlich schweren Beschränkungen Klage geführt, welche dem Gänsehandel durch die Grenzsperrn und Quarantänen bereitet sind und in einigen als Hauptabgabegebiet geltenden Regierungsbezirken, wie Magdeburg und Merseburg, den Gänsehandel völlig lahm gelegt haben. Wie das genannte Blatt erfährt, hat der Reichskanzler sich der Deputation gegenüber sehr wohlwollend geäußert, so daß in nächster Zeit voraussichtlich einige Erleichterungen in Bezug auf die Grenzsperrn für Gänse zu erwarten sein dürften. — Wenn der Reichskanzler da die Rechnung nur nicht ohne den Landwirtschaftsminister und die Agrarier gemacht hat.

Eine neue Liebesgabe hat die „Kreuzzeitung“ entdeckt. Aber eine anti agrarische. Sie nennt die Freizügigkeit, die doch ein Natur- und Grundrecht des Menschen ist, eine „Liebesgabe an die Städte“. Das ist zwar Tollheit, doch liegt darin, wie in allen agrarischen Tolleiten, Methode. Das Junterorgan jamert bei dieser Gelegenheit wieder über den ungeheuren Zustrom vom Lande nach der Stadt. Um die ländlichen Arbeiter zu Sklaven der Großgrundbesitzer zu machen, soll ihnen das Recht der Freizügigkeit genommen werden. Die Berliner „Volks-Zeitung“ erinnert daran, daß, als der frühere Chefredakteur der „Kreuzzeitung“, Herr von Hammerstein, die Landwirtschaft an den Nagel gehängt hatte, ihm die Freizügigkeit sehr gut zu Statten kam. Sie allein ermöglichte es ihm, sich in Berlin eine Stelle als Führer der konservativen Partei, als Kirchenlicht und als Leiter der „Kreuzzeitung“ zu schaffen. Und als der Oberlehrer Dr. Ropatschek sah, daß er auf Grund der Freizügigkeit aus der Provinz nach Berlin kommen könnte, um hier nach Aufgabe seines früheren Berufs, als Journalist Hammersteins Kollege und schließlich sein Nachfolger zu werden, da fand er gewiß die Freizügigkeit, die ihm das „Hinstürzen nach der großen Stadt“ erleichterte, sehr schön. Weiter wollen aber die Arbeiter, die vom Lande nach der Stadt ziehen, auch nichts, als sich in Lebensstellungen begeben, die ihnen als eine Verbesserung ihrer Lage erscheinen. Was aber den Herren von Hammerstein und Ropatschek recht ist, das ist den ostelbischen Arbeitern Wilhelm Lehmann und Gottlieb Schulze billig. Jeder Mensch soll die Freiheit haben, seine Arbeitskraft an die Stelle zu tragen und an der Stelle zu verwerthen, wo er glaubt, sie am Besten verwerthen zu können. Dies Naturrecht einem Deutschen um einer Handvoll landwirtschaftlicher Großunternehmer und Junker willen verkümmern zu wollen, das ist einfach — wir wollen einen nach Lage der Sache milden Ausdruck gebrauchen — der Gipfel der Ungerechtigkeit.

Eine neue brutale Vergewaltigung des Koalitionsrechts der Arbeiter. Die „Münchener Post“ schreibt: „Aus Penzberg erhalten wir eine schier ungläubliche Nachricht. Dort wurde gestern seitens der Grubenvorwaltung siebzehn Bergleuten gekündigt, aus dem einzigen Grunde, weil sie von dem ihnen gesetzlich gewährleisteten Rechte der Vereinigung Gebrauch gemacht und eine Gewerkschaft zur Vertretung ihrer beruflichen Interessen gegründet haben. Die Gemahregelten gehören dem Ausschusse der neuen Gewerkschaft an und unter ihnen befinden sich Leute, die 15—25 Jahre lang ununterbrochen in der Grube arbeiten, auch solche sind darunter, die bei der mühseligen Arbeit für die Aktionäre der Oberbayerischen Aktiengesellschaft für Bergbau sich zum halben Krüppel gefroren haben. Bei der Kündigung wurde ihnen mit großkapitalistischem Chynismus gesagt, die Maßregel erfolge lediglich „wegen Organisations“. Außer der Entlassung haben die Leute noch den Schaden des Verlustes sämtlicher in die Knappschaftskasse eingezahlter Beiträge, was bei Einzelnen ohne Zinsberechnung schon Mk. 600—900 ausmacht.“ — Es giebt kein parlamentarisches Wort, das fähig wäre, die gerechte Entrüstung auszudrücken, die man darüber empfinden muß. Wenn die Arbeiter doch lernen würden, sich in Massen zu organisiren! Dann wäre solches nicht möglich.

### Frankreich.

Die geheimsten Akten. Je näher es den Fälschern im Generalstab an den Krügen geht, desto gesprächiger werden sie. Die Esterhazy Blätter malen in den fürchterlichsten Farben die Folgen der Revision aus. Das Hauptorgan des Generalstabes, der „Jour“, veröffentlicht die

Zuschrift einer angeblich hochstehenden Persönlichkeit, worin es heißt: „Wohlan, so öffne man doch vor aller Welt die geheimen Schränke des Kriegsministeriums, so gebe man doch die tausend Dokumente preis, von denen Cavaignac sprach, selbst wenn die Enthüllungen die furchtbarsten Gefahren heraufbeschwören, selbst wenn die sensationellsten Leute diese Dokumente beim Scheine der preussischen Wandaufgaben lesen sollten.“ Dieselbe hohe Persönlichkeit deutet an, wie die allerheimlichsten und so furchtbar gefährlichen Dokumente dem Informationsbureau zugegangen seien. Ein Kabinetsekretär habe für 27 000 Francs den Aktenschatz eines Diplomaten erworben und die darin enthaltenen Dokumente photographiren lassen. Acht dieser Schriftstücke stellen unwiderleglich die Schuld Dreyfus' fest. Zum Unglück für den „Jour“ und seine Hintermänner erschien gleichzeitig mit seinem Artikel ein solcher der „Droits de l'homme“ (Menschenrechte). Das Blatt erklärt, die sogenannten allerheimlichsten Dokumente seien genau so plumpe Fälschungen wie der Brief Henry's. Das allerheimlichste Aktenstück bestehe aus einem mit dem Namen des Volschafsters Grafen Münster unterzeichneten Bericht an den Kaiser, worin der volle Name Dreyfus genannt und dessen Deutschland geleistete Dienste aufgezählt werden, fernr aus Photographien dreier angeblich von deutschen Kaiser geschriebenen Briefe, worunter einer an den Grafen Münster und zwei an Dreyfus gerichtet sind. Von diesen Papieren seien, der Behauptung des Generalstabs zufolge, das erste vom Schreibtisch des Kaisers gestohlen, die drei anderen abgefangen und photographirt worden. Die „Droits de l'homme“ erklären jedoch, daß diese falschen Dokumente in Brüssel hergestellt und von einem betrügerischen geheimen Agenten dem Ministerium des Aeußeren um eine hohe Summe verkauft worden sind. General de Boisdeffre soll diese Dinge durch seinen Ordreuzoffizier Pauffin Hochepied und Vertrauensmann Herrn Clemenceau s. B. haben mittheilen lassen. Die „Droits de l'homme“ erzählen, die „kostbaren“ Papiere seien durch das Auswärtige Amt in den Besitz des Kriegsministeriums gelangt. Die bekannte Brüsseler Fälscherbande, die auch nach dem Tode des berüchtigten Foucault de Mondion ihr Handwerk fortgesetzt und immer Waare liefert, so lange es französische Geheimgelber giebt, übergab sie dem Minister des Auswärtigen, Hanotaux, der nicht einen Augenblick anstand, ihre Echtheit anzuerkennen. Herr Hanotaux gab sie dann mit seiner Bürgschaft und seinem Segen an das Kriegsministerium weiter.

Der Fall Dreyfus. Schneller, als man erwarten konnte, ist das französische Kriegsministerium neu besetzt worden. General Jurlinden hat, wenn auch zögernd und widerwillig, die schwierige Mission übernommen. Es wird sich bald zeigen, ob Jurkinder die eiserne Faust besitzt, die dazu gehört, um das durch die Esterhazy, Henry, Bathy de Clam, Bellieu, Boisdeffre und wie sie alle heißen, schwer geschädigte Ansehen des französischen Heeres wieder herzustellen. Der neue Kriegsminister ist ein geborener Essaffer, also ein Landsmann Scheurer-Kestners, Picquarts und Dreyfus', was ihn der Esterhazy Presse jedenfalls höchst verdächtig macht. Er stammt aus Colmar und ist 60 Jahre alt. Der Kolonialminister Trouillot hat sich in Folge eines von Senator Trarieu an ihn gerichteten Briefes interviewen lassen und erklärt: Obwohl er seit seinem Amtsantritt der Sache Dreyfus' gegenüberstehe, könne er derzeit nicht irgendwelche direkte Mittheilung an Dreyfus über den Stand der Dinge gestatten. Er werde aber, falls der Kassationshof irgend ein Kriegsgericht zur neuen Verhandlung delegirt, keinen Augenblick versäumen, Dreyfus auf dem raschesten Wege an den festgesetzten Gerichtsort gelangen zu lassen. Er sei nicht verantwortlich für die Behandlung des Dreyfus, weil darüber der Ministerrath jeweilig bestimmt habe. Die Mauer, mit dem das Gefängniß von Dreyfus umgeben ist, sei übrigens nicht hoch, man könne darauf sitzen und das aufgesetzte Gitter gestatte einen Blick auf das Meer. Demgegenüber berichtet ein Marineoffizier, der kürzlich dienstlich auf der Teufelsinsel weilte, Folgendes über Dreyfus' Gefangenschaft: Ich sah den fast zum Skelett abgemagerten Hauptmann Dreyfus, welcher seit vier Jahren, frisches Fleisch verschmähend, von Konserven lebt. Seinen Wächtern giebt er keinen Anlaß zur Klage. Er steht stundenlang mit gekreuzten Armen vor seiner Hütte und blickt aufs Meer hinaus. In einem Briefe vom 27. Juni an seine Gattin spricht Dreyfus die Hoffnung aus, daß sein an Faure gerichtetes Revisionsgesuch Erfolg haben werde. Er schreibt u. A.: „Mein Leben gehört Frankreich, meine Ehre unseren Kindern!“

Der Picquart soll auf Ansuchen seines Vertheidigers Labori ein Gesuch um vorläufige Freilassung unterzeichnet haben. Es ist überhaupt verwunderlich, daß Picquart noch in Haft bleibt, nachdem sein Hauptgegner und Belastungszeuge Henry als Fälscher entlarvt worden ist.

### Marokko.

Der Sultan von Marokko soll nach der „Internat. Korresp.“ beabsichtigen, sein Heer nach europäischem Muster zu reorganisiren, wozu einerseits deutsche Heeresinstrukturen berufen und andererseits junge Marokkaner zur Ausbildung im europäischen Militärdienst entsandt werden sollen. Gleichzeitig wünscht der Sultan die Schaffung einer Küstenflotte, für deren Dienst er ebenfalls Eingeborene in Europa ausbilden lassen will. Man sagt, daß sich Abdul Aziz zu diesen Plänen besonders auf Zureden des deutschen Gesandten

entschlossen habe. Bestätigung der Nachricht bleibt zuwarten.

### Afrika.

Aus dem Sudan wird berichtet, die englische Kavallerie habe 30 Meilen hinter Omdurman die Verfolgung Khalifen aufgegeben, da die Pferde, welche 48 Stunden unter dem Sattel und davon 15 Stunden an Kampftheilnahme, vollständig erschöpft waren. General Ritchener hat jedoch arabische Kameelreiter-Patrouillen organisiert, welche die Verfolgung fortsetzen sollen. Der Khalif hat sich nach Kordofan gewandt. In Khartoum wurde am Sonntag eine Gedächtnisfeier General Gordon veranstaltet. — Die Verluste der Engländer in der Schlacht bei Omdurman sind verhältnißmäßig gering. Nach inzwischen eingetroffenen genaueren Angaben beziffern sich die Verluste auf nur 23 gefallene Subalternoffiziere und Mannschaften, von denen 19 das 21. Lanzenreiter-Regiment entfallen; 99 Mann verwundet, unter denen 12 Offiziere sich befinden. 2 ägyptischen Truppen hatten 21 Mann Todte und 2 Verwundete.

### Der sozialdemokratische Parteitag für beide Mecklenburg und Lübeck

(Zweiter Verhandlungstag. — Schluß.)

Die Diskussion, welche sich an das Referat des Genossen Grotschke anschloß, war eine recht lebhafte und interessante. Sie wies große Schlaglichter auf das Verhalten der mecklenburgischen Junter, welche zur Wahrung des Grundlag, „noblesse oblige“ in ärgster Weise die Wahlrecht und Wahlverfahren betätigen. Die Delegirten schickten eine Fülle von Material auf aus ihrem reichen Erfahrungsschatz, welches beweist, daß diejenigen im Rechte sind, die behaupten, daß der Sozialdemokratismus noch viele Tausende Stimmen Mecklenburg zu kommen, die heute Dank der patriarchalischen Auffassung vom freien Wahlrecht dem Konservatismus zugesallen sind. Gleichwohl konnte alljährlich das Wachsen des Unabhängigen Gefühls unter Stadt- und Landproletariern konstatiert werden und als Fazit der Verhandlungen die Wahrung gezogen werden: Selbstständigkeit und Selbstbewußtsein unter den Arbeitern wahren, dann sind und bleiben sie unser. Die zu diesem Punkte gestellten Anträge waren von geringer Bedeutung. Eine sehr eingehende und erregte Diskussion rief nur der Antrag Ostorf hervor: „Der Parteitag empfiehlt den Genossen, sich mehr wie bisher an allen Stadtverordneten- und Gemeinderaths-Wahlen zu betheiligen.“ Hierzu stellte Genosse Dr. Herzfeld das Amendement, daß es Pflicht der Genossen sei, sich an den Wahlen zu betheiligen. Der Antrag ward schließlich in der Form angenommen, daß die Pflicht der Genossen erst aus einem diesbezüglichen örtlichen Beschlusse erwächst.

Zum Punkt „Unsere Presse“ hatte gleichfalls Genosse Ostorf das Referat übernommen. Wir geben wieder die den erfreulichen Fortschritt unseres Moskoder Parteiorgans kennzeichnenden Siffern. Es hatte das Blatt Leser: am 15./8. 96: 3208, am 15./8. 97: 4251, am 15./8. 98: 5222. Den größten Zuwachs weist naturgemäß der 5. Kreis (Moskoder) auf. Gleichwohl konstatiert Ostorf, daß einzuweisen noch die sichere Basis für das tägliche Erscheinen der Zeitung nicht vorhanden sei, es wurde jedoch beschlossen, zur geeigneten Zeit den diesbezüglichen Schritt zu thun. Als Landesvertrauensmann wurde Genosse Erdbeer einstimmig wiedergewählt.

Nach Erledigung einiger Anträge nebensächlicher Natur konnte Genosse Ostorf den Parteitag mit einem Dank an die Lübecker Festgeber schließen, den guten Verlauf der Verhandlungen betonend. Stehend sangen die Delegirten den ersten Vers der Arbeiter-Marschälle, um Johann in die Heimath zurückzuführen.

Auch dieser Parteitag ist unzweifelhaft der Bewegung in Mecklenburg sehr förderlich gewesen.

### Lübeck und Nachbargebiete.

7. September.

Wätnug, Tischler! Wegen Verlängerung der Arbeitszeit haben die bei Zimmermeister Torluhl beschäftigten Kollegen die Arbeit eingestellt. Bezug ist streng fernzuhalten. Die Lohnkommission der Holzarbeiter.

Der Zuzug von Bäckern nach Hamburg und Christiania ist fernzuhalten.

Verband deutscher Bäcker. Zahlstelle Lübeck.

J. A.:

R. Hermann.

Der Bauarbeiterstreik ist beendet, die Arbeit ist heute im vollen Umfange wieder aufgenommen worden. Der diesbezügliche Beschluß wurde seitens der betheiligten Gewerkschaften am Montag Abend, von der Innung „Bauhütte“ am Dienstag Vormittag gefaßt. Die Bedingungen sind folgende. Die „Bauhütte“ hatte nachstehende Form vorgeschlagen:

1. Die Innung „Bauhütte“ ist bereit, die Gesellen unter den alten Bedingungen wieder anzustellen, soweit zugänglich, wenn die Gesellen bis Donnerstag, den 8. d. M., Morgens die Arbeit wieder aufnehmen. Die „Bauhütte“ hält auch dann noch das gegebene Versprechen, vom 1. April 1899 ab den Lohn der Gesellen auf 50 Pfg. pro Stunde zu erhöhen.

2. Das Verhältniß mit den Arbeitern bleibt wie bisher, wie solches auch in dem Schreiben vom 6. August d. J. an die Lohnkommission ausgedrückt ist, daß bei einer Erhöhung des Gesellenlohnes auch den Arbeitern eine entsprechende Lohnerhöhung zu Theil wird.

3. Eine Maßregelung darf von beiden Seiten nicht stattfinden.

4. Die Gesellen und Arbeiter (!) müssen sich verpflichten, mit den jetzt in Arbeit stehenden Gesellen und Arbeitern in Ruhe und Frieden zu arbeiten.

5. Diejenigen Gesellen und Arbeiter, welche bis Montag, den 11. September, nicht bei ihren alten Meistern wieder in Arbeit getreten sind, werden durch den Arbeitsnachweis der „Bauhütte“ eingestellt.

Zur Erläuterung möge dienen, daß hinsichtlich des ersten Punktes auf Vorhalt der Gesellen die Innung das Wort „angänglich“ dahin ausgelegt hat, daß es sich auf Meister bezieht, welche ihre Arbeit inzwischen ganz oder zum Theil fertigstellen, und daher nicht die frühere Zahl Arbeiter beschäftigen können. Hinsichtlich des Lohnes der Arbeiter ist die Versicherung abgegeben, daß Alle zu den alten Lohnsätzen (einerlei, ob sie 35 oder 40 Pfg. betragen) wieder eingestellt werden sollen, daß die Meister gewill

sind, nach der ersten Lohnzahlung 1 Fig., und ab 1. 4. 1890 abge-  
meint 2 Fig. zuzulegen. Was das Zusammenarbeiten mit den  
Arbeitswilligen anlangt, so werden die Lübecker Arbeiter wissen,  
was sie zu thun haben. Sie sind den Italienern und Tschechen  
nicht böse. Bezüglich des Arbeitsnachweises hat die Arbeitneh-  
merversammlung der Innung nachstehenden Vorschlag unterbreitet:

„Die heutige Versammlung will die Wiederaufnahme der Ar-  
beit nicht von dem letzten Passus abhängig machen, erwartet aber,  
daß die Innung „Banhäuser“ eine Sitzung einberuft, um die Frage  
des Arbeitsnachweises zur beiderseitigen Zufriedenheit zu regeln.“

Dieser Vorschlag hat die Innungsversammlung acceptirt  
und ist damit die Wiederaufnahme der Arbeit ermöglicht worden.  
Wir enthalten uns einstweilen jeglicher Bemerkungen über die  
vorstehenden Abmachungen und wollen nur bemerken, daß wir  
den Beschluß der Arbeitnehmer von vorneherein gutgeheißen haben.  
Wir erwarten auch, daß die Arbeitgeber ihren Einfluß dahin ge-  
richtet machen, daß eine gewisse Preisse ihrer gewohnten Verordnungs-  
tätigkeit im Interesse der Aufrechterhaltung des nur durch die Haltung  
der Arbeiter und ihrer Vertreter erzwungenen Friedens eintrete.  
Andernfalls würde auch für uns der Grund wegfallen, die ge-  
wählte Discretion zu bewahren. Dann würden wir anpacken.

**Klappen zu!** Ueber die Wirkungen der Viehsperre  
am Dte macht das Amtsblatt nachstehende, interessante  
und die Situation scharf beleuchtende Mittheilung:

Wie sehr auch bei uns in Lübeck das Angebot im Fleisch-  
handel hinter der Nachfrage zurückbleibt, zeigte sich am verflo-  
nenen Sonnabend. Bereits um 5 Uhr Morgens waren die  
ganzen Fleischvorräthe in der hiesigen Markthalle verkauft.  
Der Konsument war dadurch nicht im Stande, an gewohnter  
Stelle seine Einkäufe zu machen, sondern war auf die Schlachter-  
läden in der Stadt angewiesen. Auch die vom Lande eintreffen-  
den Kühe, darunter eine Anzahl Schlachter (1), die in der  
Markthalle einkaufen wollten, weil sie selbst nicht genug Waare  
zur Verfügung hatten, mußten unverrichteter Sache wieder fort-  
gehen. Sind das nicht Thatfachen, die berechtigt sind, das  
größte Aufsehen zu erregen? Die Unhaltbarkeit der Viehsperre  
ist dadurch schlagend genug bewiesen.

Schweinefleisch ist in der That nahezu eine Nothwendigkeit,  
ein für den Arbeiter kaum zu erwerbender Lebensbedarf ge-  
worden. Warum? Um den Agrariern die bodenlosen  
Lössen zu füllen. Das Volk wird es diesen Nummer-  
fakten gelegentlich antreiben.

Der Bau der Hüttenbau-Brücke schreitet jetzt rüstig  
fort. Nachdem die Betonirung auf der Vorstadtseite  
nahezu fertig und auf der Stadtseite in Angriff genom-  
men ist, hat man gestern mit dem Zusammenfügen der  
eisernen Brückenstücke begonnen. Auf einer provisorisch  
errichteten Holzbrücke findet vorläufig diese Zusammen-  
setzung statt. Auch die Ausgrabung für den Dükter ist  
fertig. Seit einigen Tagen ist eine Mamma mit dem  
Einschlagen von Holzpfählen beschäftigt. Hoffentlich be-  
treibt die Bauverwaltung gerade diese Arbeiten etwas  
eilig. Die Hüttenbau-Bewohner jenes Viertels haben nicht  
blos viele Umwege zu machen, sondern auch bei Regen-  
wetter lassen die Wege viel zu wünschen übrig. Wie  
soll das erst werden, wenn wir einen schmutzigen Winter  
bekommen?

Die Besatzung des havarierten Lübecker Segelschiffes  
„Oberon“, Kapit. und Eigentümer Woff, ist am Sonn-  
tag mit dem Dampfer „Fris“, Kapit. Häggblom, von  
Wasa hier angekommen. Die Krigg wird in Wasa ge-  
bessert. Da sie so stark beschädigt ist, daß sich eine Re-  
paratur nicht mehr verlohnt, soll der Segler kondemniert  
werden.

Herr G. Laatzmann, hier selbst, sendet uns nachstehendes  
Schreiben:

Vor mehreren Tagen wurde ich von dem Eigentümer eines  
Hauses in der Lindenstraße beauftragt, den undicht gewordenen  
Abflußhahn an dem Wasserleitungsgewölbe des betreffenden  
Hauses anzubessern. Ich wandte mich an die Gasanstalt I um  
die Abschließung der Straßenleitung für das Grundstück zu ver-  
anlassen, worauf mir von dem anwesenden Beamten eröffnet  
wurde, daß solche Arbeiten (Erneuerung des Hahnes) von Seiten  
der St. Wasserleitung auszuführen wären und ich somit der  
betr. Arbeit zu enthalten habe. — Bezugsnehmend auf diesen  
Bescheid gestatte ich mir, in Nachstehendem meiner Meinung  
Ausdruck zu geben: Es werden hier am Plage sehr viele Wasser-  
leitungen, wie auch Gasleitungsarbeiten ausgeführt, welche zum  
Mindesten in gleich guter Weise von Privatmechanikern und Gas-  
fittern hergestellt werden könnten. Durch die Anordnung, daß  
ein bestimmter Theil von Wasser- und Gasleitungsarbeiten nur  
von der Wasser- und Gasanstalt ausgeführt werden dürfen,  
wird den Handwerker die Arbeit direkt weggenommen. Die  
gesetzliche Bestimmung, wonach die betr. Arbeiten von den Staats-  
anwaltern zu beschaffen sind, stammt aus dem Jahre 1874, ist  
also 24 Jahre alt, einer Zeit in der sich auch schon manches  
andere Gesetz als lächerlich bzw. veraltet erwiesen hat. — Es  
ist sehr bedauerlich, daß von hiesigen Mechanikern und Gasfittern  
nicht schon lange durch eingehend begründete Eingabe Protest bei  
der zuständigen Behörde erhoben worden ist, um eine Ab-  
änderung der alten Verordnung zu veranlassen. Ich habe mich  
bereits wiederholt mit einer solchen Eingabe an die Verwaltungs-  
behörde gewandt und gleichzeitig in Erwägung gebracht, man  
müßte mich doch einer genaueren Prüfung unterziehen, ob meine  
Fähigkeit den Anforderungen entspräche, — ich erhielt jedoch ab-  
schläglichen Bescheid mit dem Einwande, daß mit Rücksicht auf die  
bestehende gesetzliche Bestimmung mein Verlangen nicht ent-  
sprochen werden könne. Vor ca. 3 Monaten wurde bekanntlich  
in hiesigen Zeitungen ausgeführt, daß sich die Gasanstalt mit  
dem Vertriebe von Gasartikeln aller Art beschäftige, selbstverständ-  
lich zu nicht unerheblichem Nachtheile der Geschäftsleute, worauf  
nach kurzer Zeit die Gasanstalt bekannt gab, daß sie den Ver-  
kauf der betr. Artikel aufgegeben habe. Hier hat also der  
Protest sofort den gewünschten Erfolg gehabt. Sehr wünschens-  
werth und dringend zu empfehlen wäre es den Herren Berufs-  
genossen (Mechanikern und Gasfittern) sich in nächster Zeit ein-  
gehend mit der Angelegenheit zu beschäftigen und eine ent-  
sprechende Eingabe an die zuständige Behörde zu richten. Der  
Staat verlangt doch von allen Leuten Steuern, so möge denn  
auch staatsseitig dahin gewirkt werden, daß nicht den in Frage  
kommenden Geschäftsleuten die Existenz unnötig erschwert wird.  
G. Laatzmann,  
staatlich anerkannter Mechaniker und beid. Gasfitter.

Zola soll, wie der Besitzer des Hotel Dieffen in  
Gremshöfen dem Pöner Wochenblatt mittheilt, unlängst  
eine Nacht in diesem Hotel logirt haben. Diese Nach-  
richt klingt wenig wahrscheinlich.

Eine Plakatausstellung findet gegenwärtig unter Aus-  
schluß der Öffentlichkeit in der Katharinenkirche statt.

Durch ein zu hoch geschraubtes Eintrittsgeld hat man  
sowohl den Massenbesuch als auch den Besuch durch die  
interessirten Kreise der minder begüterten Be-  
völkerung nahezu unmöglich gemacht, was sehr zu be-  
auern ist. Die Arrangements der Ausstellungen in Lübeck  
besitzen nun einmal nicht so viel Einsicht. Alles Heben  
und Schreiben dagegen nützt nichts und die früheren  
Erfahrungen scheinen die Deutschen auch noch nicht gelehrt  
zu haben.

Vom Tage. Ein „Fensterhahn“ wurde in der Nacht  
zum Montag in der Mengstraße entwendet. — Die  
Sonne bringt es an den Tag. Vor einiger  
Zeit wurden einem Gastwirth in Travemünde 3 Willard-  
hähne gestohlen. Der Thäter ist jetzt in der Person eines  
Kellners ermittelt worden, der sich in Altona wegen  
Bettelns in Haft befindet.

Bei dem Wache'schen Konkurse erhalten die Gläubiger  
nur 3 Prozent ihrer Forderungen ausbezahlt. 87 791,82  
Mark bevorrechtigten Forderungen stehen nur 2273,36  
Mark als verfügbare Masse gegenüber.

Ein Fehler im „kleinen Kürschner.“ Bei Durchsicht  
des händlichen Nachlaßes „Der neue Reichstag“ von Joseph Kürschner  
finden wir (S. 241) als gewählten Vertreter für den Wahlkreis  
Wasserburg in Oberbairern das Centrumsmitglied Herr Kaspar  
Huber verzeichnet, der außerdem so unglücklich ist, keine Photo-  
graphie zu besitzen. Huber hat wohl in der allzulezten Hoffnung,  
sicher gewählt zu werden, seine interessanten selbstbiographischen  
Notizen etwas zu früh eingeschickt, denn nicht er siegte bei der  
Stichwahl laut Ausweis der amtlichen Reichstagswahlstatistik,  
sondern der Bauer und Ueber Joseph Langjäger, Deponom  
in Grundring. Herr Kaspar Huber wird also bei einer Neu-  
ausgabe des beliebten Reichstagskalenders aus der angenehmen  
Nachbarschaft seines Parteifreundes Reichsbüchler (S. 240) verschwinden  
müssen. Es war zu schön gewesen!

Die nicht unwichtige Frage, ob ein Hauswirth, in dessen  
Hause ein Selbstmord vorgekommen, verpflichtet ist, dem neuen  
Miether der betreffenden Wohnung bei Vertragsabschluss hiervon  
Mittheilung zu machen, hat im „Grundriss“ zu juristischen Erörte-  
rungen Veranlassung gegeben. Danach besteht eine solche Pflicht  
nicht, da durch den vorgekommenen Selbstmord die Wohnung an  
sich doch nicht schlechter geworden ist. Anders würde die Sache  
liegen, wenn etwa der Miether eine besonders nervöse Person ist  
und in der Verfürchtung, daß sein Leben in Folge öfterer Erinne-  
rung an solchen Vorfall sich verschlimmern könnte, eine darauf be-  
zügliche Frage an den Hauswirth stellt. Dann hätte der letztere  
die Pflicht, der Wahrheit gemäß dem Miether von dem vorge-  
kommenen Selbstmord Mittheilung zu machen und wenn trotz  
dieses Vorwurfs die Thatsache verschwiegen oder in Abrede gestellt  
würde, würde der Miether von dem Vertrage zurücktreten können.

Das Hamburger Viermastschiff „Hebe“ der Mhederei  
W. Wende Söhne ist als überfällig zu betrachten.  
Das Schiff verließ am 23. März d. Js. mit einer  
Ladung Steinkohlen Cardiff, um nach Jaque zu segeln.  
Am 16. April ist das Schiff von dem englischen Dampfer  
„Norma“ auf 1 Gr. S. und 200 Gr. W. angesprochen,  
seitdem fehlt jede Nachricht. Vor Abgang des Schiffes  
aus dem Hamburger Hafen hatten unter andern folgende  
Lübecker auf demselben angemustert: Schiffsjunge C.  
Chr. Rosse, sowie die Matrosen H. D. G. Nooy und  
G. J. J. Heldt. Diese ist später in Cardiff berichtigt.  
Dafür hat aber dort wieder der Leichtmatrose J. J. D.  
Jürgensen von hier angemustert. Die „Hebe“ wurde als  
Viermastschiff im Jahre 1891 auf der Werft von Blohm  
u. Woff erbaut, ist 2616 Netto-Registertons groß und  
führt das Unterscheidungszeichen RFMT. In den Schiffs-  
fahrtskreisen hegt man in Bezug auf Schiff und Besatzung  
die schlimmsten Befürchtungen.

Wandsbek. Ungemüthliche Eisenbahn-  
Fahrer. Der am Sonnabend Abend um 7 Uhr  
von Lübeck nach hier abgehende Personenzug be-  
forderte auch eine große Anzahl am Elb-Trave-Kanal  
beschäftigt gewesener Erdarbeiter, welche tapfer der Flasche  
zusprachen. Auf der Strecke zwischen Bargteheide und  
Ahrensburg entwickelte sich, wie das „Echo“ meldet, eine  
allgemeine Prügelei, welche andauerte, bis der Zug in  
Ahrensburg einlief. Hier wurde der Streit, bei dem sehr  
viel Blut geflossen war, oberflächlich geschlichtet. Raum  
hatte sich der Zug in Bewegung gesetzt, als auch schon  
laute Hülserufe aus dem Wagen ertönten. Ein mit einer  
Auffehermütze bekleideter Mensch wurde schmächtig ver-  
hauen, worauf dieser sich losriß, die Thür aufmachte und  
sich aus dem Wagen stürzen wollte. Die betrunkenen  
Erdarbeiter hielten ihn jedoch noch im letzten Augenblicke  
fest. Da die Hülserufe andauerten, ließ der Zugführer  
halten, worauf der Frieden diktiert wurde. Die kämpfen-  
den Parteien wurden getrennt und die Namen der rohen  
Trunkenbolde notirt, worauf die unterbrochene Fahrt fort-  
gesetzt wurde.

Altona. Wertwürdige Freisprechung.  
Die Ferienstrammer I des hiesigen Landgerichts ver-  
handelte am Sonnabend gegen den Polizeierganten  
Speckhorn zu Elmshorn wegen Mißbrauch  
der Amtsgewalt und Ueberschreitung  
seiner Amtsbefugnisse. Im November v. Js.  
erhielt der Angeklagte von seinem vorgelegten Kommissar  
den Auftrag, auf einen des Diebstahls beschuldigten  
Menschen zu fahnden, der als ein kleiner Mann mit  
rundem Hut geschildert wurde. Am Abend des 26. No-  
vember traf Speckhorn im Elmshorner Bahnhofresta-  
urant drei Männer an, die ihm verdächtig erschienen und  
die er aufforderte, sich zu legitimiren. Diese Aufforderung  
soll nach Aussage der Zeugen in brüskem Ton er-  
folgt sein, und deshalb weigerten sich die Leute, ihr nach-  
zukommen. Einer von ihnen meinte; „Sie kennen mich  
ja doch, ich bin Elmshorner Bürger, ich bin der Klempner-  
meister Wulf aus der Mühlenstraße.“ Der Beamte er-  
klärte trotzdem die drei Männer für verhaftet, ließ aber  
die andern beiden, als sie sich legitimirten, wieder frei,  
nur den Klempnermeister Wulf führte er in's Gefängniß.  
Wulf wurde erst am andern Morgen entlassen; er legte  
sodort Beschwerde gegen das Verfahren ein. Der Re-  
gierungspräsident erteilte dem Beamten  
einen Verweis; die Staatsanwaltschaft

erhob Anklage gegen Speckhorn wegen  
Amtsmißbrauch. Eine Reihe von Zeugen sagte  
in der gestrigen Verhandlung nicht besonders günstig über  
den Polizeierganten aus, nur der vorgelegte Kommissar  
stellte dem Angeklagten das Zeugniß eines guten und  
pflichttreuen Beamten an. Nach Schluß der Beweis-  
aufnahme kam der Staatsanwalt zu dem Ergebnis, der  
Angeklagte sei subjektiv wie objektiv schuldig, er habe in  
dem großen und blonden Arrestanten gar nicht den kleinen  
und schwarzen Dieb sehen können, sondern er habe  
sich nur rächen wollen, weil er sich über dessen  
Weigerung geärgert habe. Die Verweigerung der Legiti-  
mirung sei aber — wie der Angeklagte ganz gut gewußt  
habe — kein Grund gewesen, einen unbescholtenen  
Menschen zu verhaften; übrigens hätte sich auch die Per-  
sönlichkeit des Beamten leicht feststellen lassen; er bean-  
tragte das vom Gesetz vorgesehene Mindestmaß von drei  
Monaten Gefängniß. Der Gerichtshof kam zu dem Er-  
gebnis, daß der Angeklagte objektiv richtig gehandelt  
habe, subjektiv jedoch die nöthige Umsicht habe vermissen  
lassen. Der Angeklagte wurde daher von der gegen ihn  
erhobenen Anklage freigesprochen, doch lehnte der  
Gerichtshof den Antrag auf Erstattung der dem Ange-  
klagten noch verbleibenden Auslagen ab.

Riel. Von der Marine. Das Schulschiff  
„Charlotte“ hat eine Kessel-Verdampfung und konnte daher  
Dienstag die Ausreise nach dem Mittelmeer nicht an-  
treten. — Für die Flotte mag eine nette Doktorrechnung  
präsentirt werden.

Harburg. Die Kreiskonferenz des 17.  
hannoverschen Wahlkreises, welche hier am  
Sonntag stattfand, nahm in Bezug auf die Betheiligung  
an den Landtagswahlen folgende von dem Gen. Adler  
eingebrachte Resolution mit 19 gegen 9 Stimmen an:  
„Die sozialdemokratische Partei des Landtagswahlkreises  
Harburg lehnt jede Betheiligung an den  
preussischen Landtagswahlen des Jahres  
1898 ab. — Gründe: 1) Die Wahl ist nur möglich,  
wenn die Partei schweren Schaden an Arbeiterexistenzen  
und Geldopfern auf sich nimmt. Demnach ist sie im  
Sinne des Hamburger Beschlusses nur geboten, wenn  
diesen Nachtheilen größere Vortheile gegenüberstehen.  
2) Da unsere Wahlmänner nur zwischen den Vertretern  
der agrarischen Reaktion und denen der industriellen Re-  
aktion zu wählen hätten und die Unterstützung keines  
derselben beiträgt, den Weg des Proletariats zur politi-  
schen Macht zu ebnen, so wäre bei einer Betheiligung  
an der Landtagswahl den sozialdemokratischen Wahl-  
männern Stimmhaltung aufzuerlegen. 3) Die Be-  
theiligung an der Landtagswahl mit Stimmhaltung der  
Wahlmänner unterwerdet sich von einer Nichtbetheiligung  
nur dadurch, daß wir bei Betheiligung der Partei großen  
Schaden zufügen. Aus diesem Grunde ist im Wahlkreise  
Harburg die Betheiligung nicht geboten.“ Des Weiteren  
nahm die Konferenz einen Antrag Kaufmann nahezu ein-  
stimmig an, nach welchem eine Wochenzeitung für die  
ländliche Bevölkerung mit dem Titel „Landbote  
für Nordost-Hannover“ herausgegeben wer-  
den soll.

Harburg. Von einem Pferde erschlagen  
wurde am Sonntag in Meckelfeld das dreijährige  
Kind eines Hofbesizers. Dem Kinde wurde die Schädel-  
decke zertrümmert, so daß es schwer darnieder liegt.

### Briefkasten.

J. Müller, Eutin. Werde am Sonnabend kommen und  
bitte, das Nöthige zu veranlassen. A. R.  
+++ Donnerstag 8 Uhr.  
Gewerkschaftsfest. Die Genossen werden ersucht, bal-  
digt mit den Karten abzurechnen.  
L. Thormann. Freihandel oder Schutz Zoll. D. F.

### Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

im Gerichtshause, Zimmer 20,  
Donnerstags 12 Uhr.

Grundstück	Eigentümer	Einsch. M.	Termin
Arnimstraße 29	Leichgräber	—	22. Sept.
Arnimstraße 31	Leichgräber	—	22. "
Mariegrube 16	Neper	13 800	22. "
Regidienstraße 39	Rahn	—	29. "
Dantwartstraße 64	Schulz	10 840	29. "
Fleischhauerstraße 86	Räder	3 500	29. "
Mariegrube 66	Roßten	27 000	29. "
Mückerstraße 45	Wesling	20 000	6. Okt.
Moorgarten * und Abgaben.	Tietjen	3 600*	6. "

### Sternschau-Viehmarkt.

Hamburg, 6. September  
Der Schweinehandel verlief gut.  
Zugeführt wurden 2240 Stück. Preise: Versandtschweine, schwere  
57—59 Mk., leichte 58—60 Mk., Sauen 50—56 Mk. und Ferkel  
56—58 Mk. pr. 100 Pfd.  
Der Rälberhandel verlief gut.  
Zugeführt wurden 1290 Stück. Unverkauft blieben — St.  
Preis: Beste 85—98 Mk., geringere 65—80 Mk. pr. 100 Pfd.

### See-Verichte.

D. Archimedes, Markwardt, ist am 6. September in Königsberg  
angekommen.  
D. Pehr Brabe, Bergmann, ist am 6. September in Hangö an-  
gekommen.  
D. Wm. Minlos, Schiffsarzt, ist am 6. September von Kronstadt auf  
hier abgefahren.  
D. Deutschland, Ostien, ist am 6. September in Riga angekommen.  
D. Stadt Lübeck, Krause, ist am 6. September in Danzig an-  
gekommen.  
D. Kant, Wulf, ist am 6. September in Königsberg angekommen.  
D. Storfurken, Jaborin, ist am 6. September in Reval angekommen.  
D. Hansa, Schmalfeld, ist am 6. September in Altona angekommen.  
D. Mathilde Jäde, Schmidt, ist am 6. September in Gese ein-  
getroffen.



## Chronik auf das Jahr 1848.

7. September.

In Berlin war die Stimmung in Folge des Konflikts der Nationalversammlung mit der Regierung eine äußerst erregte geworden. Die Bürgerwehr ließ in ihrem Organ erklären: „Dass die Bürgerwehr Berlins in dem durch die Majorität ausgesprochenen Willen der Nationalversammlung den Willen des preussischen Volkes sieht, und demgemäß Beschlüsse der Nationalversammlung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln aufrecht zu erhalten wissen wird. Das unterzeichnete Kommando giebt die bestimmte Erklärung, daß es in diesem Sinne mit allen seinen Kräften handeln und die hohe Versammlung schützen wird.“ Das war sehr bezeichnend für die gegen die Regierung gerichtete Stimmung in der Berliner Bevölkerung. — Am 7. September füllten schon Morgens früh große Menschenmassen den Platz vor der Singalademie, in der die Beratungen stattfanden. Vor überfüllten Gallerien wurden die Debatten durch den Ministerpräsidenten von Anerswald eröffnet, der darauf hinwies, daß das an die Regierung gestellte Verlangen seinen Regierungskakt, sondern eine Verwaltungsmaßregel fordere, über welche die Nationalversammlung keine Befugnis habe. Die folgende Debatte war lang und erregt. Schließlich wurde mit 210 gegen 148 Stimmen der Antrag des Dr. Stein zum Beschluß erhoben: „Die Nationalversammlung beschließt, daß es die dringendste Pflicht des hohen Staatsministeriums sei, denjenigen Erlaß, welche die Nationalversammlung am 9. August beschloffen hat, ohne Weiteres zur Verhütung des Landes und zur Erhaltung des Vertrauens wie zur Vermeidung eines Bruches mit der Nationalversammlung ergehen zu lassen.“ Damit trat die Nationalversammlung zum ersten Male in offener und bewußter Widerstand zur Regierung. Das Ministerium zog aus diesen Vorgängen für sich selbst unmittelbare Konsequenzen. Die Vollmachten vor der Singalademie erfuhren den Sieg der Linken mit stürmischem Jubel.

## Das Jahres-Kongress der Trade-Unions

erlebte in seiner dritten Sitzung nur Resolutionen. Zunächst kam eine Resolution, betreffend den Achtstundentag, an die Reihe, welche die Trade-Unionisten verpflichten sollte, nur solchen Parlamentskandidaten ihre Stimmen zu geben, welche sich für den gesetzlichen Achtstundentag ausgesprochen haben. Sie wurde angenommen, aber die Bergarbeiter von Durham und Northumberland stimmten wieder dagegen; sie sind die traditionellen Feinde des Achtstundentages.

Dann brachte der Vorsitzende des parlamentarischen Komitees, A. Willie aus Newcastle, ein Delegation der Schiffbauer, folgende Resolution ein: „Um die Arbeiter der Welt einander näher zu bringen und um genauere Information über ihre Lage und Arbeitsbedingungen in ihren betreffenden Ländern zu verbreiten, möge das parlamentarische Komitee beauftragt werden, zu versuchen, einen Austausch der Berichte der verschiedenen Arbeiterverbände mit denen im Ausland herbeizuführen und soweit als möglich dahin zu vermitteln, daß internationale Kongresse verwandter Gewerbe veranstaltet werden, und auch sonst eine internationale Konsolidierung der Arbeit anzubahnen.“ Auf dem vorjährigen Kongresse in Birmingham war eine Resolution, die einen internationalen Trade-Union-Kongress forderte, durchgefallen, die jetzige Resolution hingegen fand unter großem Jubel Annahme.

„Einige Gewerke haben schon internationale Kongresse

und wir wünschen, daß dies ausgedehnt wird,“ sagte Willie bei Begründung seiner Resolution. Er führte aus, daß es den englischen Trade-Unionisten an Uebersetzern fehle, welche die Verhandlungen und die Korrespondenzen in das Englische überführen könnten. Man solle in England anfangen, die Kinder in fremden lebenden (nicht todt) Sprachen zu unterrichten. Er selbst sei in Deutschland gewesen und er habe es demütigend empfunden, daß er nicht deutsch habe sprechen können, während viele seiner deutschen Kameraden englisch mit ihm sprechen konnten. Er betonte, daß die Arbeiter der verschiedenen Länder gemeinsam zur Hebung und Emanzipation der Massen sich die Hand reichen müßten und daß dazu eine internationale Annäherung unbedingt nötig sei. Einwendungen gegen die Resolution wurden nur insoweit erhoben, als gefragt wurde, wie man sich zu den schon bestehenden internationalen Fach-Kongressen stellen wolle. Ein bejahrter Delegirter als Sheffield, Stadtrat Hobson, sprach sich mit Entschiedenheit dahin aus, daß im parlamentarischen Komitee der Verkehr der englischen Trade-Unions mit dem Auslande zentralisiert sein solle. Er wies auf die Broschüre hin, welche die Maschinenbauer Trade vorher hatten vertheilen lassen und worin zu lesen war, daß den Maschinenbauern während ihres Streiks 28 399 Pfst. vom Auslande zugekommen, und mehr als die Hälfte dieser Summe aus Deutschland gekommen sei. Die Arbeiter des Kontinents hätten sogar eine eigene Konferenz anberaumen wollen, um den Maschinenbauern zu helfen. Die Arbeit sei jetzt international und die Streiks seien international; es gäbe in Zukunft keinen englischen, schottischen oder irischen Lohnkampf mehr. Jeder Lohnkampf gehe hinfort die ganze Welt an, und das Unrecht, das einem Arbeiter geschehe, das werde den Arbeitern der ganzen Welt zugesagt.

Eine Resolution zu Gunsten des Schutzolles wurde als dem internationalen Charakter der Interessen des arbeitenden Volkes widersprechend unter stürmischem Jubel abgelehnt.

Die nächste Resolution wendete sich gegen die ausländischen Zuckerprämien, die „den besten Interessen internationalen Gewerbes und internationaler Arbeit entgegen sind“. Der Einbringer der Resolution hatte reichliches Zahlenmaterial zur Hand, um damit die England schädigende Wirkung der ausländischen, speziell der deutschen Zuckerprämien zu beweisen, doch fand er wenig Aufmerksamkeit, und augenscheinlich hatte der Kongress für diese Frage kein besonderes Interesse. Die Resolution ging mit wenig Opposition durch.

Der Gewerkeverein der Ladengehülfe verlangte in einer Resolution, daß das parlamentarische Komitee eine Bill im Unterhause einbringe, die die Arbeitszeit der Ladengehülfe regelt, gleichzeitig werden die Trade-Unionisten ersucht, nach gewissen Stunden nicht mehr einzukaufen, auch keine Geschäfte zu unterhalten, deren Prinzipale dem Trade-Unionismus feindlich sind. — Der Redner Paul Vogel hatte einige Resolutionen auf der Tagesordnung, die sich mit den Arbeitsbedingungen der Gastwirthsgehülfe beschäftigten.

Er verlangt, daß sie vor dem Gesetz als Arbeiter, nicht als Diensthöfen angesehen werden, daß ferner die Arbeitszeit der Personen dieses Gewerbes, die unter 18 Jahren alt sind, von 74 auf 60 Wochenstunden reduziert wird, ferner fordert er, daß es den Rednern von den Wirthen erlaubt werden soll, Schnurrbärte zu tragen, außerdem daß die Trade-Unionisten die Konzessionen derjenigen Wirthe und Theaterunternehmer bekämpfen, die nicht angemessene Löhne bezahlen, und endlich, daß das Parlament sich wenigstens 30 Tage lang in jeder Session mit Arbeitergesetzgebung beschäftigt. Auch diese Resolutionen wurden angenommen.

Von den Resolutionen rein politischen Charakters seien die erwähnt, welche sich für Verallgemeinerung des Stimmrechts, für Besoldung der Parlaments-Abgeordneten und für Besteuerung der Einkünfte aus dem Landbesitz aussprachen. Die letztere Forderung war von den Londoner Schriftsetzern aufgestellt worden, deren Gewerkeverein sozialistische Tendenzen hat. Die Befreiung der Land-Einkünfte von gemeindlicher Besteuerung wird in dieser Resolution für eine Besteuerung der Industrie erklärt.

In seiner vierten Sitzung erlebte der Kongress das wichtige und vielumstrittene Thema der Vereinigung sämtlicher gewerkschaftlicher Organisationen. Eine Menge Resolutionen lagen vor. Konservative und fortschrittliche Trade-Unionisten, Anhänger des parlamentarischen Komitees und sozialistisch gesinnte Trade-Unionisten hatten das Thema ganz verschiedenartig betrachtet, und diese verschiedenen Standpunkte waren in drei verschiedenen Föderationsplänen und in einer ganz unentworfene Gruppe von Resolutionen zum Ausdruck gekommen.

Nach lebhafter Debatte gelangte folgende Resolution zur Annahme:

„In Anbetracht der ungeheuren Bedeutung, welche die Frage eines Verbandes der Trade Unions hat, soll ein besonderer Kongress, nicht später als im Januar 1899, und zwar für drei Tage einberufen werden. Zu diesem Kongress sollen alle Trade Unions, welche diesem Kongress beizutreten, eingeladen sein, Delegirte zu entsenden, um einen Trade Unions-Verband zu Stande zu bringen. Den Verhandlungen dieses Kongresses soll das Schema des Verbandskomitees mit Nebenangelegenheiten zu Grunde gelegt werden. Es wird volle Freiheit in Betreff der Anträge und Diskussion gewährt. Die Nebenangebote müssen nicht später als vier Wochen vor Zusammenkunft der Delegirten in Händen des parlamentarischen Komitees sein. Ferner wird bestimmt, daß das parlamentarische Komitee den Bericht des Verbandskomitees nebst Nebenangelegenheiten drucken zu lassen und an die verschiedenen Gewerkevereine zu senden hat.“

Also im Januar kommenden Jahres soll die lang-erstrebt Vereinigung sämtlicher englischer Trades Unions zu Schutz und Trutz Thatsache werden. Damit werden denn diese Organisationen und mit ihnen die ganze Arbeiterbewegung in eine neue Entwicklungsphase eintreten.

## Der Jude.

Deutsches Sittengemälde  
aus der ersten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts.  
Von E. Spindler.

(188. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dagobert, nachdem er auf diese Weise mit seinem Gefühl und Gewissen ins Reine gekommen zu sein glaubte, bemerkte, daß sein Selbstgespräch, oder vielmehr die Geberden, mit welchem er dasselbe begleitete, Zuschauer an die kleinen Fenster der umstehenden Häuser gezogen hatten. Er schämte sich deshalb, hier ein Schauspiel gegeben zu haben, und eilte mit hastigen Schritten, in der nächsten Kirche seine brennende Wange zu verbergen und die Festigkeit seiner Gemüthsabewegung zu mäßigen.

Da er nun eben mit dem eisigen Weihwasserborn seine glühende Stirne kühlte unter dem Zeichen des Kreuzes, kam ihm aus dem Halbdunkel des Wetgewölbes, in welchem sich — die Mittagsstunde nahte — nur wenige Gläubige befanden, eine Frauengestalt entgegen, die, bekannt und freundlich zwar, ihm schon lange eine Gleichgültige geworden war; jezo aber, Dank sei es den feierlich vorragenden Schattens des Gotteshauses und der vorhergegangenen Gewissensforschung, einen neuen Werth für ihn erhielt.

„Ei! mein Wäschen!“ fragte er leise und vertraulich, die Hand der Entgegenkommenden fassend, „Wäschen Fiorilla! unter dem Dache des Herrn begegnen wir uns, was unter dem unsrigen fast nimmer zu geschehen pflegt. Woher, wohin, mein Kind? plaudere mir die Grillen weg, durch ein paar süße wälsche Worte, Wäschen. Wir sind hier ungeführt und zu Hause weidest Du mich ohnehin, wie das Fieber.“

„Wir meiden uns gegenseitig,“ lächelte Fiorilla, „Ihr, weil Eure Schwermuth jede, vor allen aber weibliche Gesellschaft flieht. Ich, weil meinem Herzen nichts gefährlicher ist, als der Anblick eines traurigen

Jünglings, der von Liebesgram verzehrt wird. Heute indessen kommt Euer Zusammentreffen mir sehr erwünscht. Für's Erste darf ich Euch Lebewohl sagen. Morgen scheiden wir.“

„Scheiden?“ fragte Dagobert zerstreut, „wer denn? Du von mir?“

„Der hochwürdige Oheim und Prälat“, versetzte das Mädchen; „und in seinem Gefolge ich, seine treue Dienerin.“

„Ja, ja,“ sprach Dagobert wie oben, und Fiorilla theilnehmend ansehend: „Ja, gute Fiorilla. Du bist dem Satan verfallen auf immerdar. Weine nicht, mein Kind, ich habe es nicht böse gemeint, und um der Tausche willen muß man sich auch schon etwas gefallen lassen. Fürne mir nicht, und sage mir lieber, was den Ohm fortreibt? Er vermisst gewißlich hier das wälsche Ungeziefer oder die wälsche Sauntönigstoft, und unser Rinderbraten ist ihm wohl ein Grauel geworden. Nicht also?“

„O nein, bester Dagobert!“ erwiderte Fiorilla: „er thut nur, was ihm einzig übrig bleibt. Er hat von der Nichte wieder angenommen, was er ihr einst großmüthig abgetreten, sein Gut zu Waldergrün; zu glücklich, auf einer deutschen Hufe sein Leben beschließen zu können, da zu Cesena Glück und Ehre ihm verloren ging. Vorbereitungen zu unserer Reise zu treffen, hatte ich das Haus verlassen, und bin erfreut, auf der Rückkehr von den Geschäften Euch zu begegnen, bester Junker.“

„Mit feuchtem Blicke drückte sie die Hand des Jünglings, und zog ihn in einen stillen Winkel des Gebäudes, wo Vorübergehende die Sprechenden nicht leicht gewahren mochten.“

„Zugleich“, spann sie dort den Faden des Gesprächs weiter, „zugleich bin ich entzückt, vom Zufall in den Stand gesetzt zu sein, Euch eine Kunde mitzutheilen, die, je schmerzlicher sie Euch im Augenblicke treffen mag, um so wohlthätiger in ihren belohnenden Folgen sich bewähren wird.“

Eine schmerzliche Kunde?“ fiel Dagobert ein, „ich

bin des langsam fressenden Leids schon gewohnt, und sehne mich nach einem harten Schläge des Schicksals, der durch seine Uebermacht meine Sehnen wieder spanne und aufwecke zum Widerstand. Indessen scheint Dir vielleicht schmerzlicher, was mir gleichgültig geworden ist. Vater, Mutter und Kette leben und freuen sich Alle des Lebens. Da bin ich also nur noch von einer Seite verwundbar, und diese wird Dein Pfeil nicht treffen.“

„Und wenn ich Euch den Namen Esther nenne?“ fragte Fiorilla langsam, ihm prüfend ins Auge sehend. Seine Farbe veränderte sich mit einemmale, seine Hand fuhr nach der Brust, und ohne zu reden, nickte er der Freundin zu, ihre Mär anzuhören.

„Esther ist hier,“ sprach Fiorilla gemäßig: „ich habe sie gesehen, gesprochen. Der Zufall führte mich heute bei ihr ein, wie einst zu Costniz meine Neugier.“

„Hier? gesehen, gesprochen?“ stammelte Dagobert, mit ängstlich wartendem Auge des ferneren Berichtes lauschend.

„Ihr früheres Unglück in dieser Stadt zwingt sie, in Verborgenheit zu leben,“ fuhr Fiorilla fort: aber wär' auch dieses nicht, . . . Euch, Dagobert, würde sie nimmer sehen, und ihr letztes Lebewohl Euch zu bringen, hat sie mich beauftragt.“

Dagobert kühlte nach seiner Stirn, um sich zu überzeugen, daß er wach sei, daß er lebe, daß er selbst es sei, der alles dieses höre, entgegnete aber keine Silbe. Fiorilla sprach weiter: „Ihr würdet sie kaum mehr erkennen, denn selbst das scharfe Auge der Liebe würde blendend sein, von der Pracht, dem Ueberfluß, welche die Golde umgeben. Wie eine Königin des Morgenlandes stand sie vor mir und sprach von Euch in Worten der Liebe, der in Freundschaft übergegangenen Liebe.“

„Also nicht im Elend?“ sprach Dagobert, leichter Athem schöpfend, und Fiorillas letzte Worte überhörend, vor sich hin: „Gottlob! — Und auch nicht gut!“ setzte er mit Thränen im Auge hinzu: „Bin ich nicht der Bewahrer ihrer Habe? Die Grausame! als Bettlerin hätte

# Soziales und Partei-Leben.

Die Genossen Elberfelds beantragen, auf die Tagesordnung des Stuttgarter Parteitag zu setzen: Der Arbeiterverein in deutschen Bergwerken.

In der Raaber Waggonfabrik stellten dieser Tage die Tischler, 300 an der Zahl, die Arbeit ein. Tags darauf erklärten sich die andern Arbeiter der Fabrik solidarisch und ließen die Arbeit stehen. Insgesamt feiern etwa 1500 Mann.

Ueber die Ausgaben der Arbeiter für die verschiedenen Zwecke liegen folgende, allerdings kaum auf genügend umfassende Erhebungen sich stützenden Angaben vor. Von je 100 Mark des Einkommens verwendet ein Arbeiter in:

	Wohnung	Nahrung	Kleidung	Alkohol	Tabak
Amerika	16 Mt.	42 Mt.	18 Mt.	8.7 Mt.	2 Mt.
England	11 .	47 .	16 .	4.4 .	2.6 .
Frankreich	7.7 .	49 .	22 .	4.7 .	1.8 .
Belgien	9.7 .	47 .	24 .	5.2 .	1.6 .
Deutschland	8.2 .	51 .	20 .	5.1 .	1.4 .

Dabei beläuft sich der Jahreslohn einer Arbeiterfamilie durchschnittlich in Amerika auf 3136 Mt., in England auf 1979 Mt., in Frankreich auf 1868 Mt., in Belgien auf 1486 Mt., in Deutschland auf 1129 Mt.

Für Lektüre veranschlagt der Amerikaner durchschnittlich im Jahre 32,2 Mt., der Engländer 23,2 Mt., der Franzose 12 Mt., der Belgier 22,4 Mt., der Deutsche 9 Mt.

## Aus Nah und Fern.

Berlin. Der Fall Koge in neuer Auf-  
lage. Wie aus Berlin verlautet, wird die bekannte Angelegenheit Koge im Oktober zu einer nochmaligen gerichtlichen Verhandlung kommen. Die Anklage soll sich gegen eine in Hoffreisen bekannte Gattin eines Malers richten, die der Anfertigung der anonymen Briefe beschuldigt wird, derentwegen v. Schrader im Duellmord gefallen ist.

Die Verabschiedung zweier Offiziere des 1. Garderegiments in Potsdam, sowie die Beurlaubung eines bei demselben Regiment stehenden Prinzen, von der wir gestern meldeten, ist thatsächlich erfolgt. Es handelt sich um den Erbprinzen Alfred von Sachsen-Koburg-Gotha, Premierlieutenant, den Sekondelieutenant von Götze, Sohn des kommandirenden Generals vom 7. Armeekorps, und um den Adjutanten des 1. Garderegimentsbataillons Edler von der Planitz. (Wie erwähnt, waren Spielgeschichten, die auch eine Duellforderung zur Folge hatten, die Ursache der Verabschiedungen. Die Vorgänge ereigneten sich auf dem Exerzierplatz in Döbberitz).

Krieg im Frieden. Rempten in Bayern. Das „Staats- und Anzeiger-Blatt“ meldet aus Nesselwang: Als am Freitag Abend nach beendetem Manöver die Geschütze zusammengestellt waren und viele Leute sie umstanden, ging eines der Geschütze, dem die Kartusche noch nicht entnommen war, los. Sechs Civilpersonen wurden verwundet, darunter ein junger Mann lebensgefährlich. Ein Militärarzt war rasch zur Stelle. Der Schwerverletzte wurde ins Krankenhaus, die Uebrigen in ihre Wohnungen gebracht.

Unter den Gefangenen des Mahdi, welche durch den Sieg der Engländer bei Omdurman nach jahrelanger Gefangenschaft befreit worden sind, befindet sich auch ein Deutscher, Neufeld. Er stammt aus Jordan bei Bromberg, ist der Sohn eines Arztes, studirte die Apothekerkunst und ging, um sein Glück zu ver-

suchen, nach Afrika, wo er mit Emin Pascha und Casati unter Gordon in den Aequatorialprovinzen thätig war. Durch den Fall Khartums gerieth er in die Gefangenschaft des Mahdi und er hat unter den elendesten Verhältnissen dreizehn Jahre lang in ihr schmachten müssen. Slatin Pascha, Vater Ohrwalder und andere, die der Gefangenschaft des Mahdi glücklich entronnen sind, haben geschribert, wie Neufeld wegen mehrerer mißlungener Fluchtversuche, an Ketten gefesselt, in einer Grube im heißesten Sonnenbrand halb nackt arbeiten und für den Mahdi Pulver herstellen mußte, wie sein Körper durch Entbehrungen und Mißhandlungen entkräftet wurde.

Ein Fallen der Eisenpreise wird wahrscheinlich die Eroberung von Omdurman durch die Engländer zur Folge haben. Während der zwölf Jahre, wo Slatin Bey in der Stadt der Strohhitze gefangen war, sah er, welche ungeheure Menge Eisen man im Palaste aufgehäuft hatte. Der Reichthum des oberen Sudans besteht zum guten Theile in Sklaven und Eisen, oder vielmehr, er bestand darin. Denn der Kalif hat alles, was zu haben war, an sich gerissen. Es gab Zeiten, wo zu viel Sklaven auf dem Markte waren. Der Kalif hat schnell aufgeräumt. Für den Werth des Eisens hat er stets ein feines Verständniß besessen. Er betrachtet seinen Eisenvorrath als eine Art Tilgungsfonds. Wahrscheinlich hat er ihn bis jetzt nicht angegriffen. Nach Slatins Meinung liegt so viel Eisen in Omdurman, daß der Weltmarkt überschwemmt werden wird. Heutigen Tages übersteigt die Nachfrage nach Eisen bei weitem das Angebot. Es wird seltsam werden, wenn eine der ersten Früchte des Sieges General Kitcheners sein wird, daß Messerschalen, Billardbälle und Pianotasten billiger werden. Keine Stadt Europas sollte so großes Interesse an der Einnahme Omdurmans haben, als Dieppe. Denn dort wird am meisten Eisen verarbeitet.

## Literarisches.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, Dieß Verlag) ist soeben das 48. Heft des 16. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor:

Demokratische und reaktionäre Abströmung.  
Von K. Rantke. — Beiträge zur Entwicklung der Großindustrie in Deutschland im Zeitraum 1882 bis 1896. Von Dr. J. Schmidt. — Die Krankenversicherung in Deutschland. Von Eduard Graf. (Schluß). — Maßgebliches und Unmaßgebliches über die Gesundheitsgefährlichkeit des Bronztrons. Von Helene Simon. — Literarisches Rundschau. — Feuilleton: Alexander der Rattenfänger. Von Dr. Richard Garnett. Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen. (Fortsetzung).

## Standesamtliche Nachrichten.

Vom 28. August bis 3. Septbr. 1898.

### Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.  
20. August. Stellmacher Carl Wilhelm August Sommerfeld.  
22. Fuhrmann Ernst Peter Heinrich Hans Klatt. Schneider August Friedrich Ahrens. 24. Schmachmermeister Hans Heinrich Friedrich Busch. Arbeitermann Hermann Heinrich Johannes Lembcke. 25. Inspektor der Gas- und Wasserwerke Martin Benjamin Hans Keumann. Schlossergeselle Carl Gustav Georg Beckmann. 27. Eisenbahnbureaubeamter Claudius Eugen Richard Donig. Maurergeselle Joachim Heinrich Jabs. Arbeitermann Heinrich Johann Jochen Schjoman. Modeltschüler August Theodor Hamarlund. 28. Malergehülfe Johannes Bernhard Heinrich Haaren. Schmiedegeselle Friedrich Ludwig Christian Wege. Maler Karl Fritz Wilhelm Nidel. Hobelmeister Johann Anderssen Vahl. Eisenbahn-Expeditions-Assistent Johann Heinrich Friedrich Hanmann. Arbeitermann Carl August Friedrich Fick. 29. Schlosser Ferdinand Hermann Wuff. Arbeitermann Joachim Christian Carl Kluth. 31. Schlosser Georg Wilhelm Ludwig Kober. Maler Johannes Carl Heinrich Joachim Dose. Mustler Franz Ferdinand Rohrt. Arbeitermann Gottlieb Heinrich Caspar Ludmann. 1. September. Lithograph Heinrich Friedrich Wilhelm Mengel. 2. Arbeitermann Heinrich Friedrich Petersen. Gastwirth Johann Heinrich Friedrich Appel. Arbeitermann Wilhelm Heinrich Theodor Hassfeldt.

### b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

7. August. Kaufmann Paul Julius August Otto Franke. 28. Geschäftsrückführer Carl Friedrich Wilhelm Jwe. Böttchergeselle Gustav Alwin Matthes. 24. Maurergeselle Hans Carl Theodor Wilhelm Schmidt. Kassier der Lübecker Privatbank Carl Hermann Friedrich Jense. 25. Maurermeister Wilhelm Friedrich Ludwig Stender. Tischler Gottlieb Wilhelm Friedrich Julius Weisbrodt. 26. Bierfahrermann Hans Peter Heinrich Freitag. 27. Barbier Ludwig Conrad Hermann Eßland. Kaufmann Christian Maganus Johannes Dbr. Kaufmann Carl Friedrich Eduard Ferdinand Bolbt. Postillon Wilhelm Heinrich Wildauer. 28. Bäckergehilfe Max Richard Oscar Fass. Arbeitermann Eduard Friedrich Wilhelm Gerken.

### Sterbefälle.

27. August. Carl Hermann Rudolf Biethen, 2 M. Jungmann Willads Loren Willadsen, 20 J. 28. Christiana Marie Elisabeth geb. Herling, Witwe des Steinhauers Friedrich Jürgen Daniel Müller, 63 J. Heinrich Ludwig Carl Raach, 14 J. Elsa Auguste Elisabeth Pelen, 8 J. Josefina Lovisa geb. Petersdotter, Ehefrau des Arbeitermannes Wilhelm Heinrich Otto Lange 49 J. Hermann August Feino Kaley, 1 M. 29. Arbeitermann Johann Joachim Hinrich Jwe, 41 J. Schmiedegeselle Oscar Woytalla, 35 J. Margaretha Christina Henriette geb. Steinselbst, Ehefrau des Arbeitermannes Joachim Matthias Friedrich Denthien, 64 J. Elise Catharina Maria Eggert, 2 M. 30. Johanna Wilhelmine Marie geb. Preßlin, Ehefrau des Tischlergehilfen Johann Wilhelm Ludwig Haater, 42 J. Minna Anna Doris Charlotte Heidemann, 8 M. Arbeitermann Johann Hinrich Stamer, 76 J. Bote Joachim Hinrich Petersen, 60 J. 31. Alfred Heinrich Martin Lindmann, 1 M. Maler Friedrich August Schulz, 72 J. Maurergeselle Franz Carl Christian Mahnde, 41 J. Arbeitermann Peter Friedrich Franz Woll, 59 J. (Wilhelmshöhe). Emilie Wilhelmine Friederike Proy, 84 J. 1. September. Marie Hünke, 5 T. 2. Arbeitermann Friedrich Christian Schulz, 42 J. Catharina Sophia Elisabeth Thoren, 80 J. Erwa Martha Frieda Johanneßon, 3 J. Arbeitermann Carl Hans Joachim Hinrich Martens, 61 J. Gertrud Minna Graneis, 3 M. Hilba Dorothea Emilie Wilhelmine Ahrendt, 3 M.

### Angeordnete Aufgebote.

29. August. Kaufmann Paul Vorowski und Marie Wilhelmine Magdalena Philippine Witte, Witwe von Johann Hermann Pohl, beide zu Godesberg. Arbeiter Heinrich Friedrich August Pracht und Wilhelmine Schenfeldt. Arbeiter Johann Heinrich Plat und Christiane Maria Henriette Steber zu Nollsdorf. 30. Pausdiener Carl Johann Ludwig Mirow und Catharina Maria Dorothea Caroline Köhler zu Nollsdorf. Arbeiter Rudolph Emil Ferdinand Haase und Minna Catharina Dorothea Strauß. Viehtransporteur Gustav Adolph Pracht und Frieda Martha Luise Wlod. Maler Ferdinand Heinrich Johannes Wiese und Bertha Caroline Schröder, beide zu Niendorf. Hofolst Sergeant Heinrich Veruhard Meurer und Frieda Sophie Johanna Kummer zu Malchin. 31. Schuhmacher Martin Wilhelm Bernhard Sprehen und Sophie Friederike Elisabeth Passad. Holländereispächter Hellmuth Johann Christian Jungesblut und Bertha Catharina Dorothea Köhler, beide zu Hof Schenkenberg. 1. September. Kaufmann Ernst Heinrich Jacob Gravenhorst zu Hamburg und Eugenie Adolphine Amalie Pracht. Lagerist Ludwig August Heinrich Albert Wolf und Auguste Caroline Hamann. Bureauchef Carl August Friedrich Burghardt und Auguste Margaretha Hülland. Maurer Johann Friedrich Dehan und Johanna Catharina Wilhelmine Fernhagen. 2. Wirthschafter Johann Wilhelm Christian Jensen zu Al. Poortorf und Theodora Helene Johanna Jansen. Feuerwehmann Fritz Joachim Johann Dabe und Frieda Emma Auguste Möhr zu Klein-Barin. Brauntweimbrenner Jacob Friedrich Hermann Julius Fölsch zu Jollenspieler und Minna Sophie Magdalena Grandorf. Kaufmann Johann Friedrich Carl Wölsch und Catharina Dorothea Alma Burmeister zu Götting. Kaiserlicher Kapitän-Lieutenant Carl August Seiserling zu Wilhelmshaven und Olga Martha Lüders. 3. Lehrer Wilhelm Ludwig Heinrich Holboff und Anna Dorothea Marie Wöcker. Kaufmann Johann Heinrich Ernst Woss zu Oldenburg i./V. und Maria Dorothea Elise Möhrs zu Trittau.

### Geschlektungen.

30. August. Barbier und Friseur Carl Heinrich Müller und Sophie Marie Elisabeth Woss. 1. September. Klempner Wilhelm Friedrich Jacob Müllendorf und Maria Pauline Elisabeth Schmidt. Arbeiter Jochen Friedrich Heinrich Brumm und Louise Johanna Auguste Kasten. Gärtner August Johann Ernst Kühn und Anna Catharina Dorothea Stapelsfeld. 2. Kaufmann Joachim Heinrich Hermann Köhler und Johanna Friederike Henriette Auguste Wilhelmine Rosenberg. 3. Arbeiter Adolph Johannes Carl Spinbler und Emilie Emma Horch. Arbeiter Emil Rudolf Wilhelm Klein und Wilhelmine Catharina Maria Wittfoht, beide zu Borwerf. Buchhändler Richard Theodor Friedrich Brumm und Clara Julia Hindelsbeyn. Cigarrenarbeiter Johann Heinrich Hermann Brand und Katharina Barbara geb. Herre, des Maurers Jacob Seyel Wwe

se mir wohl ihren Anblick gegönnt, und des Herzogs Geld gefordert. Im Schoß des Reichthums verschmäht sie das falsche Erz und den treuen Freund."

"Sie schont den Letztern," entgegnete Fiorilla, „und trägt billige Scheu, vor ihm zu erscheinen."

"Wie," fragte Dagobert mit voller Gluth der aufstammenden Liebe: „sie zweifelt an mir? Hat sie mich denn jemals geliebt, wenn sie dieses kann? Weiß sie nicht, daß Liebe unendlich ist, wie die Sonne, und so mild, wie diese? Sie hat mich zum Tod betrübt durch ihre Flucht, durch diese entsetzliche Täuschung meiner Hoffnung, aber sie ist's nur allein, die ich im Herzen trage. Sie lehre wieder; kein Vorwurf betrübe sie, sie hetze nicht um Vergebung. Sie sei mein, sie werfe endlich Starrsinn und Vorurtheil weg: sie empfangen die Taufe des Herrn, und vor aller Welt sollen unsere Hochzeitskerzen brennen!"

"Zu spät!" seufzte Fiorilla dazwischen, aber der leidenschaftliche junge Mann fuhr heftig fort: „Zu spät? warum? Sind wir denn in den wenigen Monden unsrer Trennung steinalte Leute geworden? Findet sich kein Priester mehr, sie aufzunehmen in den Bund der Christen, zu segnen den unsern? O Fiorilla, ich vertraue dir ganz. Du hast gewiß zu meinem Vortheile geredet, aber die Sprache der Freundschaft überredet nicht, wie die der Minne. Sprich, wo ist sie? wo finde ich ihre Wohnung? Den Feinden sei sie verborgen, dem Freunde nicht, daß er zu ihr rede, daß er sie umgarne mit den Zauberworten seines Mundes, daß er sie wider Willen führe zum Glück!"

"Zu spät," wiederholte Fiorilla mit Thränen des Mitgeföhls im Auge: „indem wir sprechen, entführen leichte Kofse die Schönste ihres Volkes diesen gefährlichen Mauern. Sie wird Euch nimmer wiedersehen; aber..." fügte sie langsam und eintönig hinzu: „des Herzogs Gold

mögt Ihr bereit legen. Ihr Mann wird es heute noch bei Euch abholen."

Dagoberts Sinne drohten zu vergehen, und kalter Todessehnsucht trat auf seine Stirne. Aber sich ermannend, drückte er grimmig Fiorillas Hand und fragte mit bebendem Munde: „Wie sagtest du? Ihr Mann... ihr Mann? O wiederhole mir dies Schreckenswort."

"Einmal mußtest Ihr's doch erfahren; versetzte Fiorilla, die niederschlagende Rede mildernd, so gut es in ihrer Kraft stand: ihr Ehemann, der Wechsel Joel von Lüttich, des Bischofs rechte Hand in Geldsachen, und reich, wie der griechische Kaiser. Ethers Bruder zwang sie, dem reichen Manne die Hand zu reichen, obichon ihr Herz geblutet. Allein, da der Bruder Gewalt über sie hat an Statt des noch bis heute räthselhaft verschwundenen Vaters, und keine Möglichkeit, Euch je mit ihr vereint zu sehen, sich zeigte, so ergab sie sich endlich in den Willen des Bruders und des Geschicks, und wurde Joels Weib. Seit drei Monden vermählt,..." setzte Fiorilla schonend hinzu, „hat sie den redlichen Mann, wie sie versichert, lieben gelernt, und um so sicherer den Unverstand der ersten Liebe eingesehen, die niemals belohnt worden wäre. Sie wird Mutter werden..."

"Genug, versetzte Dagobert mit bewegter Stimme: „genug;“ obgleich diese letzten Worte mich nicht mehr erschütterten. Das Erste war allein vermögend, mich noch einmal zum Kinde zu machen, das, ohnmächtig und lächerlich zugleich, seine schwache Wuth gegen den großen Gewitterhimmel auslassen möchte. Ethers, abgewichen von der Bahn der Aeneas, von dem Gelübde, das ihr das eigne Herz aufgedrungen haben mußte, that es auch kein fremder Mund? Das heißt alles in sich fassen, das ein Männerherz zermalmen oder heilen kann. Und an diesem unerwarteten Schrecknis soll mein Herz nicht

zerschellen. Gesehen soll es, wie der Kranke, dessen Wunde ein glühend Eisen ausbrennt, mit schmerzlich wohlthätiger Gewalt;... wie der Vergiftete, dem der besonnene Arzt ein schreckliches Gift aufzwingt, damit es mit dem verderblichen Vorgänger in den Kampf gehe und ihn überwinde. Alle Segenswünsche der Erde über Dein Haupt, Fiorilla. Das Messer Deiner Rede hat tief in meine Seele geschnitten, daß sie gesunde. Ueber Dein Haupt der Segensruf der Glücklichen, die ich jezo machen werde und machen darf."

"Wie verstehe ich Euch?" fragte Fiorilla neugierig und besorgt nach der Hand des Entweichenden greifend.

"Es ist das Leichteste und das Angenehmste von der Welt;" erwiderte Dagobert mit bitterm Lächeln: „ich will das vierte Gebot erfüllen und thun, wie mein Vater will, und meine zweite Mutter begehrt. Die Frau des Juden Joel ziehe immerhin gen Lüttich, wie der Dhm nach Baldergrün. Mit der Ersten sei der Gott der Barmherzigkeit und der Vergebung Engel, für den Zweiten mag meine fromme Schwester beten. Ich aber für mein Theil will hingehen, und ein gehorsamer Sohn, die Eltern fragen: Wo ist die, die ich freien soll? Zeigt und nennt sie mir, daß ich thue nach Eurem Willen."

"Ihr wüßtet wirklich...?" fragte Fiorilla halb fröhlich überrascht, halb ängstlich: „Ohne zu wählen,..." ohne zu überlegen...?"

Dagobert zuckte spöttisch die Achseln. „Hatte ich nicht schon gewählt, und stehe jezo doch allein?" fragte er: „Laßt mich gewähren. Die Zeit eilt. Die Stunden sind gezählt, wie meines Vaters graue Haare. Ehe er von hinnen geht, soll er Freude an seinem Sohne erleben, und wenn mir auch das Herz darüber bräche. Leb' wohl, Fiorilla, und habe Dank."

(Fortsetzung folgt.)